

Fußballgeschichten

omnibus



DER AUTOR

Martin Klein lebt als freier Autor mit Lebensgefährtin Sibylle und Sohn Finn in Berlin und Potsdam. Er verbrachte seine Kindheit im Ruhrgebiet und seine Jugend am Niederrhein. 1990 erschien »Lene und die Pappelplatztiger«. Viele weitere Kinder- und Jugendbücher folgten. Sie wurden in bislang sechs Sprachen übersetzt und erhielten verschiedene Auszeichnungen.

Von Martin Klein ist bei OMNIBUS erschienen:

Wie ein Baum (21308)

Die Stadt der Tiere (21517)

Martin Klein

Fußballgeschichten

omnibus

OMNIBUS
ist der Taschenbuchverlag für Kinder
in der Verlagsgruppe Random House



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *München Super* liefert Mochenwangen.

Einmalige Sonderausgabe
zum Welttag des Buches 2008
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2006 cbj, München
Die Originalausgabe erschien 1990
im Elefanten Press Verlag
Originaltitel: »Lene und die Pappelplatztiger«
© 1991 Elefanten Press Verlag, Berlin
Originaltitel: »Lene gegen die Kornfeldkobras«
Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch
OMNIBUS, München
Umschlag- und Innenillustrationen: Regina Kehn
Umschlaggestaltung: Basic-Book-Design,
Karl Müller-Bussdorf
he · Herstellung: CZ
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
ISBN: 978-3-570-27080-6
Printed in Germany

www.omnibus-verlag.de

Lene und die Pappelplatztiger

Inhalt

Am Pappelplatz	9
Neu in der Neustadtsiedlung	17
Die Farben der Saison	25
Lene legt los	35
Die Pappelplatztiger	43
Kleine Fußballkunde	48
Die Herausforderung	58
Ruhe vor dem Sturm	67
Das Spiel	77
Bezahlt wird nicht	96
Verschiedene Gäste	111
Eine Viertelversöhnung	127



Am Pappelplatz

Wochenlang kam Lene schon zum Bolzplatz und beobachtete die Pappelplatztiger. Der Platz lag am Ende der Neustadtsiedlung, fast schon in einem Wäldchen, und war von hohen, schlanken Pappeln umstanden.

Die Pappelplatztiger trafen sich dort fast jeden Nachmittag zum Fußballspielen. Natürlich war kein einziges Mädchen dabei.

Sie spielten bei jedem Wetter, bei gutem mit verschwitzten, staubigen Gesichtern, bei schlechtem mit regennassen Haaren und Schlammgespritzern an den Nasen. Richtige Fußballspieler sind daran zu erkennen, dass sie nicht gleich nach Hause rennen, wenn es anfängt zu regnen, und die Pappelplatztiger waren richtige Fußballspieler. Sie besaßen sogar eine Bude. Die hatten sie am Rand des Bolzplatzes aus Brettern und Wellblech selbst zusammengezimmert. Sie wohnten in der näheren Umgebung, manche von ihnen hatte Lene schon in der Neustadtsiedlung gesehen, im Einkaufszentrum oder auf den Mülltonnenkästen vor den Häusern sitzend.

Lene wollte unbedingt ein Pappelplatztiger werden. Aber sie brachte es einfach nicht fertig zu fragen, ob sie mitspielen könnte. Lene fand, dass die Tiger aussahen, als hielten sie nichts von Mädchen. Sie kannte den herablassenden Blick genau, den die meisten aufsetzten, wenn sie sie sahen. Denn jeder Einzelne von ihnen hatte längst bemerkt, dass ihnen seit einiger Zeit regelmäßig ein fremdes Mädchen zuguckte.

Als die Sache mit Herbert passierte, war Lenes kleiner Bruder Mirko dabei.

Der Torwart der Pappelplatztiger, ein dicklicher Junge, lief plötzlich aus seinem Tor heraus und schrie: »Halt!«

»Hermie, bleib im Kasten!«, rief ein kleiner Spieler mit O-Beinen. Der Torwart lief die Seitenlinie entlang, fast bis zur Eckfahne, blieb stehen, beugte sich nach unten und rief: »Möönsch, ein junger Spatz! Kommt mal alle her!«

Lene kniff die Augen zu einem Spalt zusammen und sah neben ihm auf dem Rasen einen kleinen, jungen Vogel. Der Junge griff nach ihm. »Halt!«, schrie Lene. »Nicht!«

Zu spät. Er hatte das kleine Tier mit den schwarzen Knopfaugen schon in den Händen. Lene und Mirko rannten hin.

»Weißt du nicht, dass man junge Vögel nicht in die Hand nehmen soll?«, fragte Lene aufgebracht. Die

Pappelplatztiger versammelten sich um Lene, Mirko und ihren Torwart. Abwechselnd besahen sie sich den Vogel und guckten Lene feindselig an.

»Woher weißt denn DU das?«, fragte der Dicke geringschätzig.

»Weil sie sich auskennt«, erklärte Mirko.

»Halt du den Schnabel, Kleiner«, sagte ein Junge, der aussah wie ein Chinese. »Misch dich nicht ein, wenn Ältere reden.« »Wenn Menschengeruch an jungen Vögeln ist, nehmen die Eltern sie oft nicht mehr an«, sagte Lene beschwörend.

»Papperlapapp«, sagte der Dicke. »Außerdem ist es bestimmt schon ein ausgewachsener Spatz.«

»Das ist kein Spatz, sondern eine Heckenbraunelle«, sagte Lene.

»Eine was??«, fragte der chinesisch aussehende Junge und verdrehte seine mandelförmigen Augen.

Einige kicherten.

Ein großer rothaariger Junge fragte herablassend: »Wieso soll denn das kein Spatz sein, sondern eine Heckenbraunenecke oder so was?«

»Sehr witzig«, sagte Lene wütend. »Weil ein Spatz ganz anders aussieht, das weiß doch jedes Baby!«

»Aha«, sagte der Rothaarige spöttisch.

»Ein Spatz hat zum Beispiel schwarze Brustfedern«, erklärte Lene. »Und die Braunellen weißliche. Und ...«

»Danke, Frau Professor.« Der Rothaarige verbeugte

sich. Die anderen Jungen lachten. »Von mir aus kann's auch ein Kanarienvogel sein. Kommt, Jungs, wir machen weiter. Hermie«, sagte er gekünstelt, »Hermie, sei doch so gut und überlass der Frau Professor doch bitte den Heckenbraunspatz. Sie wird sicher glücklich damit werden.«

»Genau«, lachten die anderen. Der Dicke ließ den Vogel ins Gras zurückgleiten. Lärmend zog die Gruppe ab.

»Idioten«, rief Lene und setzte sich ins Gras. Sie riss einen Grashalm ab und kaute darauf herum.

»Das hat mir gerade noch gefehlt«, sagte sie.

»Dafür hast du einen Vogel gerettet«, sagte Mirko.

»Ach, sei ruhig«, sagte Lene. Missmutig betrachtete sie die kleine Braunelle.

»Ich glaube, das ist wirklich kein junger Vogel mehr«, sagte sie. Behutsam nahm sie ihn mit einem Taschentuch hoch.

»Wieso kann er dann nicht fliegen?«, fragte Mirko.

»Vielleicht ist er krank«, sagte Lene. Sie nahmen den kleinen Vogel mit nach Hause und beschlossen, ihn Herbert zu nennen.

Als sie mit ihm in die Wohnung kamen, machte die Mutter ein etwas zerknautschtes Gesicht.

Sie sagte zwar: »Ein niedlicher Spatz«, doch dann hängte sie gleich hintendran: »Aber du willst ihn doch nicht etwa in deinem Zimmer halten?«

»Nur, bis er sich wieder erholt hat«, sagte Lene und beschloss, darüber hinwegzusehen, dass auch ihre Mutter Herbert für einen Spatz hielt. »Dann kommt er aber in den alten Wellensittichbauer, der noch im Keller liegt«, entschied die Mutter.

»Kommt nicht infrage!«, rief Lene empört.

»Es ist doch nur für die Nacht«, sagte die Mutter.

»Möchtest du nachts in einem Käfig schlafen?«, fragte Lene.

»Das ist etwas ganz anderes«, sagte die Mutter.

»Wieso denn?!«, rief Lene.

»Schluss jetzt!«, sagte die Mutter entschieden, aber Lene hörte nicht auf. Als der Vater von der Arbeit nach Hause kam, stritten sie sich immer noch.

»Hm«, machte der Vater. »Was hältst du davon, wenn dein Herbert auf dem Balkon schläft? Da kann er besser den Himmel sehen. Ein Ort ohne Himmel ist für Vögel dasselbe wie ein Käfig, das hast du mir doch beigebracht. Oder?«

»Tjaja«, murmelte Lene. Sie beschloss, in Zukunft mehr darauf zu achten, was sie ihren Eltern beibrachte.

Lene baute Herbert auf dem Balkon aus Watte und Papierschnipseln ein Nest. Und in der Nacht holte sie ihn heimlich in ihr Zimmer. Am nächsten Morgen war er gesund. Er flog durch die Wohnung und ließ weiße Kleckse auf die Wohnzimmergarnitur fallen. Bei einem Tiefflug in die Küche stieß er fast mit Lenes Mutter zu-

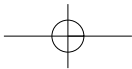
sammen. Vor Schreck ließ sie den Korb mit dem Frühstücksbrot fallen.

»Dieser Vogel macht mich wirr!«, rief sie. »Wie ist er überhaupt hier reingekommen?«

Es wurde Zeit, Herbert wieder nach draußen zu lassen, am besten noch bevor die Mutter im Wohnzimmer die weißen Kleckse entdeckte. Lene wollte ihn vor der Schule noch schnell zum Pappelplatz zurückbringen, für den Fall, dass er den Weg nicht wusste. Aber kaum war Herbert draußen, flog er zielstrebig los. Lene guckte ihm hinterher und sah genau, wie er eine Abschiedschleife drehte.

Am Nachmittag gingen Lene und Mirko wieder zum Pappelplatz. »Vielleicht kommt Herbert uns ja besuchen«, sagte Lene. Sie streckten sich ins Gras. Lene benutzte ihren kleinen Rucksack als Kopfkissen. Den Rucksack nahm sie immer mit, wenn sie zum Pappelplatz ging. Er enthielt einen Lederball, Fußballschuhe, Schienbeinschoner und eine Trainingsjacke, auf der BVB 09 stand.

Und tatsächlich: Herbert kam. Und wenn er es nicht war, dann eine Braunelle, die ihm zum Verwechseln ähnlich sah. Er überflog sie ein paarmal und danach landete er nur ein paar Meter entfernt und sah sie mit schiefem Kopf an.





Neu in der Neustadtsiedlung

Lene hatte mittelblonde, lange Haare und trug am liebsten einen Pferdeschwanz. Sie las gern Bücher über Vögel und konnte neun verschiedene Vogelstimmen unterscheiden. Sie war weder besonders frech noch besonders schüchtern, weder besonders widerspenstig noch besonders brav. Sie besaß auch ein Poesiealbum und ein paar Stofftiere und manchmal trug sie ein Kleid.

Aber am wohlsten fühlte sie sich doch in kurzer Hose und Fußballschuhen. Ihre Beine waren kräftig und hatten meist irgendwo Schrammen und Schürfungen. Denn Lene mochte nichts lieber als Fußballspielen. Was Fußball anbetraf, war sie echte Sonderextraklasse. Sie konnte zum Beispiel mit beiden Beinen gleich gut schießen und das ist wichtig beim Fußball.

Lene wohnte noch nicht lange in der Neustadtsiedlung. Erst vor zwei Monaten war sie mit Mirko und ihren Eltern umgezogen, mitten in den Sommerferien. Die

Neustadtsiedlung war ein Vorort einer großen Stadt. Lene war zehn und Mirko fünf und mit Nachnamen hießen sie Ottke. Herr Ottke hatte die Arbeitsstelle gewechselt. Sein Tagesablauf war derselbe geblieben. Er ging morgens früh aus dem Haus und kam abends erst zurück. Dafür hätten sie nicht umziehen müssen, fand Lene. Aber die Firma, bei der ihr Vater vorher gearbeitet hatte, hatte Pleite gemacht. Pleite machen? Lene stellte sich darunter eine Gruppe von Männern vor, die sich irgendwo treffen, ihre Taschen umdrehen und ausschütteln, aber heraus kommen nur Staubflusen und ein paar Hosenkнопfe. »Heutzutage kann man froh sein, wenn man sofort etwas Neues findet«, sagte die Mutter. »Dafür muss man Opfer bringen.«

Mit dem Opfer meinte sie den Umzug von Kirchhofen in die Neustadtsiedlung.

Die Neustadtsiedlung bestand aus Häusern, die wie große Schuhkartons mit rechteckigen Luftlöchern aussahen. Die meisten waren sieben Stockwerke hoch, aber in der Mitte der Siedlung, um das Einkaufszentrum herum, gab es einen weiten Block mit zwölfstöckigen steinernen Kartons.

Damit sie netter aussahen, waren die Häuser in verschiedenen Farben angestrichen worden, in Blau, Rot, Grün und Orange, aber wie Schuhkartons sahen sie trotzdem noch aus. Familie Ottke lebte in einem orangen Haus im dritten Stock.

Die Neustadtsiedlung gehörte einer Wohnungsbau-gesellschaft.

Lene versuchte, sich darunter etwas vorzustellen. Sie dachte an eine Gruppe von Männern, die komplizierte Zeichnungen machen, und heraus kommen Häuser, die wie Schuhkartons aussehen.

Lene hätte ihnen gern einige Verbesserungsvor-schläge gemacht. Zunächst den Vorschlag, kleinere Häuser zu bauen, mit schrägen Dächern, wie es sich für Häuser gehört. Wie in Kirchhofen.

Sie hätte vorgeschlagen, die Häuser so zu bauen, dass gleich hinter ihnen ein Wald anfängt. Denn dann kann man, wenn man abends aus dem Wohnzimmerfenster guckt, manchmal Rehe sehen.

Außerdem hätte sie vorgeschlagen, nur so kleine Städte zu bauen, dass die Schule, egal wo in der Stadt man wohnt, immer in der Nähe ist. Denn dann hätten die Jungen aus ihrer Klasse automatisch alle in der Nähe gewohnt und Lene hätte mit ihnen nachmittags Fußball spielen können. Wie in Kirchhofen.

Wäre die Neustadtsiedlung wie Kirchhofen, dachte Lene, hätte ich sogar wieder eine Freundin. Denn überall, wo gleich hinter den Häusern Wald und Felder anfangen, dort gibt es Mädchen, die Pferde mögen und reiten. Die sind als Freundin geeignet. So wie Ca-rola. Mit der hatte Lene sich sogar angefreundet, ob-wohl sie nichts für Fußball übrig hatte.

Aber die Neustadtsiedlung war nicht wie Kirchhofen. Es gab dort weder Pferde noch jemanden wie Carola. Und am Kant-Gymnasium erst recht nicht.

In der Erinnerung schien Lene in Kirchhofen alles besser gewesen zu sein. Aber Kirchhofen war weit weg. Drei Stunden mit dem Auto. Lene dachte nicht mehr daran, dass es dort auch nicht einfach gewesen war, Freundschaften zu schließen.

Lene besuchte im Kant-Gymnasium die Klasse 5c. Die Schule lag ziemlich weit weg, in der Stadtmitte. Von den Pappelplatztigern sah sie dort keinen.

Lene musste zehn Minuten bis zur Bushaltestelle laufen und der Bus brauchte noch mal eine halbe Stunde. Mit dem Rad war sie fast genauso schnell, aber damit durfte sie nur ausnahmsweise fahren.

Viele Kinder aus Lenes neuer Klasse hatten einen weiten Schulweg. Aber aus der Neustadtsiedlung war niemand dabei.

»Das Kant-Gymnasium ist die beste Schule der Stadt«, sagte Lenes Mutter. »Ich habe mich genau informiert. Eine gute Schulbildung ist das Allerwichtigste«, fügte sie hinzu. »Später wirst du's mir noch mal danken. Das Kant-Gymnasium hat den besten Ruf.«

Lene fühlte sich in ihrer neuen Klasse ziemlich allein.

Auf die Jungen machten ihre Fußballkünste natürlich Eindruck. Unglücklicherweise spielten aber fast

alle lieber Basketball als Fußball und Lene war ihnen nicht geheuer. Die anderen Mädchen hatten für Fußball nicht viel übrig und eine neue Freundin hatte Lene noch nicht gefunden.

Lene saß in der Klasse ganz vorn, am Mittelgang, da wo halt noch ein Platz frei gewesen war. Links neben ihr saß der »Direktor«. Er musste immer in weißen Hemden und merkwürdigen Stoffhosen zur Schule gehen. Nie durfte er Jeans anziehen. Außerdem hatte er die Angewohnheit, häufig zu erwähnen, dass sein Vater der Direktor der Stadtparkasse sei, was der wichtigste Posten wäre, den man sich denken könne. Deshalb hatte er den Spitznamen »Direktor« bekommen.

Aber eigentlich hieß er Wolfgang.

Er war ein bisschen blass und schwächlig und interessierte sich sehr für Fußball, aber auf eine seltsame Art. Er beschäftigte sich damit wie ein Buchhalter. Er führte dicke Ordner und Tabellen. Er schnitt alle Zeitungsmeldungen über Fußball aus und ordnete sie und klebte sie ein. Er hatte für jede Bundesligamannschaft ein eigenes Ringbuch und für die Nationalmannschaft eine richtig dicke Schwarte.

Er konnte genau nachschlagen, wann welcher Verein Meister geworden war, welcher Spieler in welchem Jahr wie viele Tore geschossen und was es jemals für Ergebnisse gegeben hatte, wenn zwei Mannschaften gegeneinander spielten.

Sein besonderer Stolz war sein Videogerät. Er zeichnete alle Fußballspiele auf, wichtige und unwichtige, aber für ihn gab es nur wichtige. Er besaß schon eine Riesensammlung von Videokassetten mit Fußballspielen.

In den großen Pausen spielte Lene manchmal lustlos mit dem Direktor Fußball. Ein besonderes Talent war er nicht gerade, aber besonders schlecht auch nicht.

Ausgerechnet der Direktor war es, der sie eines Tages fragte, ob sie ihn nicht nach der Schule besuchen wollte.

Verlegen beugte er sich in einer Fünfminutenpause zu Lene herüber. Bevor er anfang zu sprechen, guckte er sich ängstlich um, ob auch niemand in der Nähe war und mithörte.

Es war niemand in der Nähe.

»Was willst'n?«, fragte Lene unwirsch.

»Hättest du vielleicht Lust, mich nach der Schule mal zu besuchen?«, fragte der Direktor, lief rot an und guckte auf den Boden. »Ich könnte dir meine Fußballvideos zeigen.«

Lene lehnte ab. Sie wollte am Nachmittag unbedingt zum Pappelplatz und hatte sich wie immer fest vorgenommen, endlich zu fragen, ob sie mitspielen könnte.